

Führung, Gisela

Fremdes wahrnehmen - Eigenes entdecken

ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 20 (1997) 1, S. 8-12



Quellenangabe/ Reference:

Führung, Gisela: Fremdes wahrnehmen - Eigenes entdecken - In: *ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik* 20 (1997) 1, S. 8-12 - URN:
urn:nbn:de:0111-pedocs-63204 - DOI: 10.25656/01:6320

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-63204>

<https://doi.org/10.25656/01:6320>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP
Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS

DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation

Informationszentrum (IZ) Bildung

E-Mail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

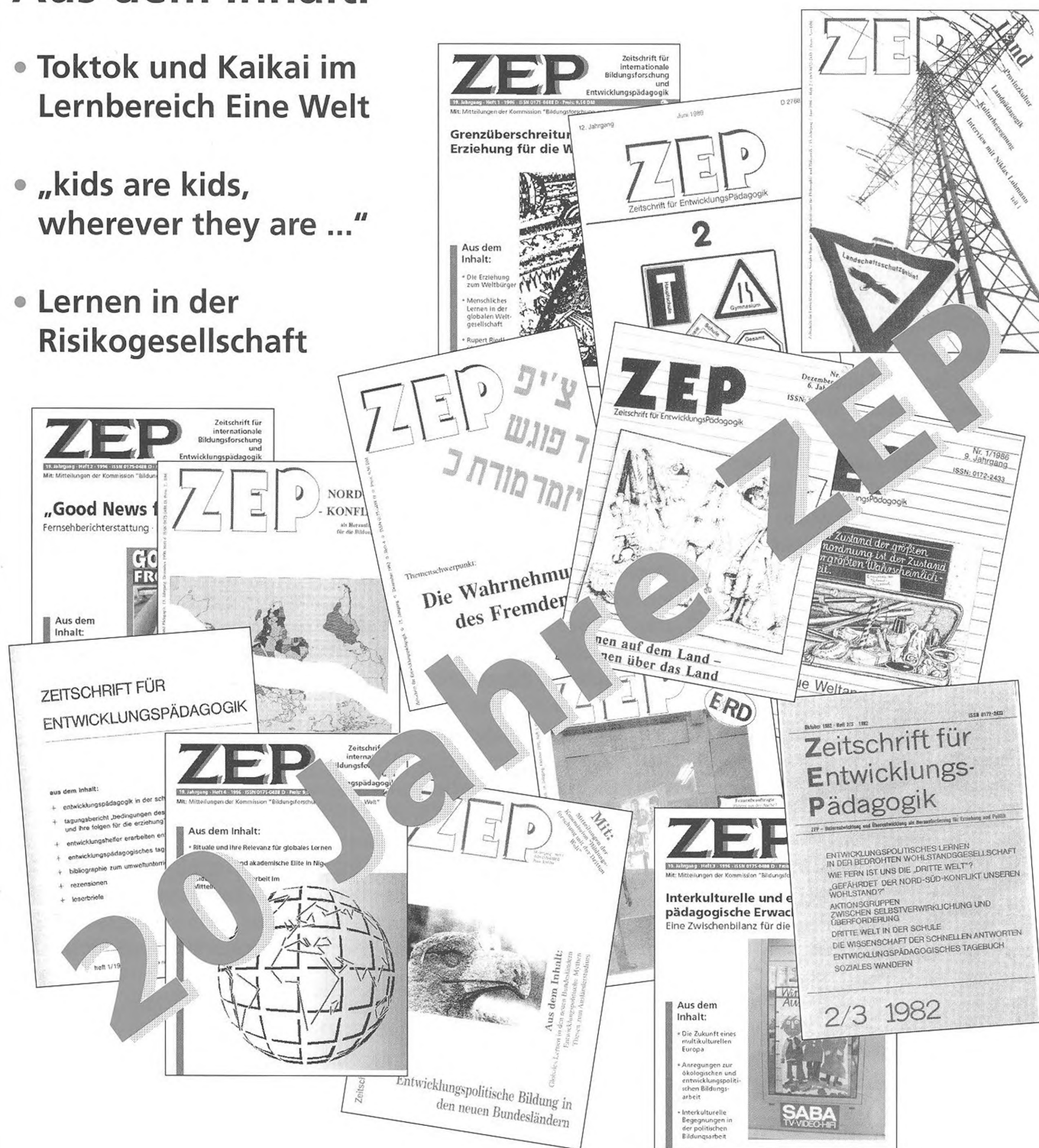
Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Mit: Mitteilungen der Kommission "Bildungsforschung mit der Dritten Welt"

Aus dem Inhalt:

- Toktok und Kaikai im Lernbereich Eine Welt
- „kids are kids, wherever they are ...“
- Lernen in der Risikogesellschaft



Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik

20. Jahrgang März 1 1997 ISSN 0175-0488D

- | | | |
|-----------------|-----------|---|
| Barbara Zahn | 2 | Toktok und Kaikai im Lernbereich Eine Welt - The proof of the pudding is the eating |
| Gisela Führung | 8 | Fremdes wahrnehmen - Eigenes entdecken. |
| Uli Jäger | 13 | Stärkung der Zivilgesellschaften: Friedenspädagogik als Beitrag zur Bearbeitung globaler Gefährdungen |
| Klaus Seitz | 18 | Nachdruck erwünscht - Stationen, Highlights und Kurioses aus 20 Jahren ZEP |
| Heinrich Dauber | 27 | „kids are kids, wherever they are...“ Nord-Süd Dialog: Die Zukunft der 'Einen Welt aus zwei Perspektiven' |
| DGfE / BDW | 36 | Nachrichten / Redaktionsstatut |
| Kommentar | 38 | Lernen in der Risikogesellschaft. Kapitulierte die Bildungspolitik vor der ökologischen Herausforderung? |
| Portrait | 40 | Total normal, total global. Das Entwicklungspädagogische Informationszentrum EPIZ und der Arbeitskreis Dritte Welt AK3W in Reutlingen |
| | 45 | Leserbriefe |
| | 47 | Rezensionen |
| | 51 | Kurzrezensionen |
| | 54 | Unterrichtsmaterial |
| | 56 | Informationen |

Impressum: ZEP - Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 20.Jg 1997 Heft 1. **Herausgeber:** Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V. **Schriftleitung:** Alfred K. Tremel **Redaktionsanschrift:** 21521 Dassendorf, Pappelallee 19, Tel. 04104/3313. **Redaktions-Geschäftsführung:** Dr. Annette Scheunpflug, Tel. 040/6541-2565 **Technische Redaktion:** Dr. Arno Schöppe, Tel.: 040/6541-2921. **Ständige Mitarbeiter:** Prof. Dr. Hans Bühler, Weingarten; Prof.Dr. Asit Datta, Hannover; Prof.Dr. Hans Gängler, Leipzig; Pfr. Georg-Friedrich Pfäfflin, Stuttgart; Dr. Ulrich Klemm, Ulm; Prof. Dr. Renate Nestvogel, Essen; Prof.Dr. Gottfried Orth, Karlsruhe; Dr. Annette Scheunpflug, Hamburg; Dr. Klaus Seitz, Nellingenheim; Barbara Toepfer, Marburg; Prof.Dr. Alfred K. Tremel, Hamburg; Kolumnen: Christian Graf-Zumsteg (Schweiz); Barbara Toepfer (ZEPelin), Dr.Klaus Seitz (Bildungspolitische Kommentar). **Technische Bearbeitung/EDV:** Sigrid Görgens. **Verantwortlich i.S.d.P.:** Der geschäftsführende Herausgeber. **Abbildungen:** (Falls nicht bezeichnet) Privatfotos oder Illustrationen der Autoren. **Titelbild:** Inge Schmatz. Diese Publikation ist gefördert vom Ausschuß für Entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik, Stuttgart. Das Heft ist auf umweltfreundlichem chlorfreiem Papier gedruckt.

Anmerkung: Generische Maskulina und Feminina werden im Text, falls von den Autoren nicht anders vermerkt, dem Sprachgebrauch im Deutschen entsprechend, geschlechtsneutral verwendet.

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen:

erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 36,- Einzelheft DM 9,50; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Verlag: Verlag für Interkulturelle Kommunikation (IKO), Postfach 90 04 21, 60444 Frankfurt/ Main, Tel.: 069/784808; ISSN 0175-0488 D

Gisela Führung

Fremdes wahrnehmen - Eigenes entdecken.

Zusammenfassung: In diesem Beitrag geht es um die Verknüpfung der entwicklungsbezogenen Bildungsarbeit mit dem interkulturellen Lernen. Die These ist, daß man beide nur zusammen denken kann, denn beide haben mit der Infragestellung westlicher Hegemonial- und Dominanzansprüche auf der Makro- bzw. Mikroebene zu tun. Wenn wir es ernst nehmen, daß es im Hinblick auf die globale Zukunftssicherung auch um gleichberechtigtes Teilen der Ressourcen dieser Welt geht, dann müssen wir uns in unserer Wahrnehmung und in unserem Gerechtigkeits- und Anspruchsdenken hinterfragen und auf neuwertige Partnerschaftsbeziehungen einlassen.

Die entwicklungsbezogene Bildungsarbeit kann nicht dabei stehen bleiben, globale Differenzen festzustellen, ohne auch die Konsequenzen im Denken und Verhalten des Individuums aufzuzeigen. Umgekehrt kann sich das interkulturelle Lernen nicht mit bereichernden und persönlichkeitsbildenden Begegnungserfahrungen begnügen, ohne handfeste Konsequenzen zu ziehen. Dieser Zusammenhang wurde nicht immer schon so gesehen: In den Anfängen der entwicklungspolitischen Bildung wurden aus einer gewissen Entwicklungseuphorie im Westen heraus, gepaart mit Hegemonialansprüchen, die Industrieländer als Vorbild von Entwicklung schlechthin empfunden und dargestellt. In Abgrenzung zum Ostblock hatte man stets die Systemüberlegenheit des westlichen Blocks zu beweisen. Erst im Zuge der Studentenbewegung wurde an dieser Selbstsicht im größeren Maßstab Kritik von innen laut. Gleichzeitig formierten sich Kräfte im Süden, die ihre Stimme gegen den Kolonialismus in neuem Gewande erhoben und auf die „Entwicklung zur Unterentwicklung“ hinwiesen. Die Begeisterung, mit der revolutionäre Strömungen in der „Dritten Welt“ von der 68er Bewegung aufgegriffen und sich zu eigen gemacht wurden, hatte aber noch nicht unbedingt etwas mit Partnerschaft zu tun. Vielfach wurden eigene Veränderungswünsche, die sich auf die

eigene Gesellschaft bezogen, auf den Süden projiziert. Man versuchte, dort ideologische Modelle vorzuschreiben. In der kritischen entwicklungspolitischen Bildung der BRD der 70er Jahre wurden entsprechende makroökonomische Betrachtungen über externe Verursachung von Armut und Unterentwicklung entworfen, die überwiegend kognitivistisch die Bevölkerung über ihre revolutionäre Rolle aufklären sollten, diese aber kaum erreichten.

Seit sich Ende der 70er Jahre über ökologische und soziale Gruppen das politische Engagement deutlicher an den Interessen der Basis orientierte, änderte sich schließlich auch im entwicklungspolitischen Diskurs - nicht zuletzt aus der Einsicht in Defizite der bisherigen Strategien - die Wahrnehmung der Partnerinteressen. Partizipatorische Modelle wurden entworfen, obwohl sie nicht verhindern konnten, daß insgesamt gesehen die 80er Jahre für die „Dritte Welt“ wegen der wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich ein „verlorenes Jahrzehnt“ war.

In diese Zeit fielen nun innerhalb der BRD breitere Diskussionsansätze zur multikulturellen Gesellschaft. Die Existenz von GastarbeiterInnen konnte nicht mehr als ein vorübergehendes Phänomen, dessen „Störungseffekte“ rasch zu beseitigen seien, betrachtet werden. Ausgehend von einer „Ausländerpädagogik“, die defizitorientiert war, erkannte man zunehmend Migration und Multikulturalität als Herausforderung für die Mehrheitsgesellschaft und begann, ältere Wurzeln nationalstaatlichen und faschistischen Denkens zu reflektieren. Die Auseinandersetzung mit der zweiten Generation der ImmigrantInnen erbrachte wichtige subjekt- und systemhinterfragende Impulse in die entwicklungsbezogene Bildung.

Um diese Verknüpfung genauer zu ergründen, will ich die Schritte darstellen, die sich aus der Reflexion meiner eigenen Erfahrungen (vgl. Führung 1996) bei interkulturellen Begegnungen differenzieren lassen.

Projektionen

Einer der wichtigsten ersten Schritte ist das (An-) Erkennen der Tatsache, daß die eigene Wahrnehmung nur eine Konstruktion von Wirklichkeit ist, die mehr mit eigenen Sehnsüchten und Ängsten als mit der Realität bzw. dem Gegenüber zu tun hat. Ich habe an mir festgestellt, wie ich Dinge, die ich nicht wahrhaben wollte, ausgeblendet oder umgedeutet habe - und dieses Phänomen habe ich auch bei anderen entdeckt. Die große Faszination, die die Fremde oft für uns ausübt, hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß wir dabei unseren Träumen und Sehnsüchten begegnen. Aber anders als gedacht, gibt es die ferne exotische Traumwelt gar nicht in Wirklichkeit, sondern ich begegne mir dabei selbst

in meinen Bildern. Es ergibt sich also die große Chance zur Integration von bis dahin abgespaltenen oder wenig gelebten und wenig bewußten Teilen des Ich.

„Ich meine, daß wir das Fremde brauchen,
um das Eigene als Eigenes zu erfahren.
Wir brauchen aber auch ein Eigenes,
um mit dem Fremden umzugehen,
und wie wir mit dem Fremden zurande kommen,
wird allemal davon abhängen,
wie wir mit uns selber und dem Eigenen umgehen.“
(Alexander J. Seiler)

Gerade in den Irritationen, die wir in der Fremde mit Fremdem erleben, begegnen wir unseren eigenen Bildern, ent-täuschen uns selbst und können reflektieren, mit welchen Annahmen von Selbstverständlichkeiten wir gerechnet hatten. Über die Reaktionen meines Gegenübers kann ich nur Mutmaßungen anstellen; im Vordergrund ist zunächst meine Verwunderung, Überraschung oder Empörung.

Unausweichliche Irritation

Irritationen sind der Auslöser für Herausforderungen, die jeweils Althergebrachtes in Frage stellen. Sie bezeichnen den Beginn für Lernprozesse. Alles Neue, dem man sich aussetzt, bedeutet für das Individuum eine erhebliche Störung, eine wahre Erschütterung des Selbst. Die Auseinandersetzung mit „anderem“, die für die Entwicklung der Persönlichkeit unumgebar ist, ist ohne Irritation nicht denkbar. Im Gegenteil: Sie muß gesucht und akzeptiert oder gar inszeniert werden, um das Ich an seiner Grenze mit sich selbst zu konfrontieren und eine neue Erfahrung einzuleiten. „*Das Selbst ist nicht als Institution mit festem Standort zu denken; es existiert, wo und wann immer eine Grenzinteraktion tatsächlich stattfindet*“ (Perls/Hefferline/Goodman 1988, 161).

Nun geht es allerdings bei Begegnungen in erster Linie nicht um meine Selbsterfahrung, um die Lust an der Irritation als eigener Bereicherung - auch wenn vielfach dabei stehengeblieben wird ... - sondern da taucht ein Gegenüber auf, das anders reagiert, als von mir geplant oder erwartet. Ohne dieses Gegenüber bin ich gar nicht zu denken. Jede Innenschau bedarf der Konfrontation mit einer Grenze, die die Begegnung mit anderen für das Individuum bedeutet. Nur an der Grenze findet also Kontakt statt, dort ist das Ich mit sich selbst konfrontiert, und eine neue Erfah-

rung wird ermöglicht.

Ohne das Erleben des anderen als anders, d.h. ohne Begegnung mit Neuem, kann weder Individualität noch Kontakt entstehen. „*Indem ich mit dir Kontakt aufnehme, setze ich meine Unabhängigkeit aufs Spiel, aber nur durch den Kontakt können wir unsere eigene Identität voll begreifen*“ (Polster/Polster 1983, 102). Begegnung mit Fremdem löst immer in irgendeiner Weise „Befremden“ aus: Es kann Faszination, Verunsicherung, Erregung, Angst u.ä. beinhalten. Solche Gefühle sind „normal“. Das irritierende Moment ist der Auslöser für neues Wachstum. Störungen sind quasi lebensnotwendig. Wo fänden wir das Eigene, wenn wir es nicht immer wieder in der Reibung und Konfrontation mit anderen, d.h. in neuen Herausforderungen entdeckten und entwickelten?

„Die Angst vor dem Fremden weicht in dem Maße,
in dem ich die Angst vor mir selber verliere -
eben diese nimmt mir der Fremde,
weil er dazu beiträgt,
daß ich über mich selbst aufgeklärt werde.
Nicht daß der Fremde die Erkenntnis der Wahrheit
über mich besäße,
aber in der Konfrontation mit ihm
kommt sie zwischen uns heraus.“

(Werner Simpfendörfer)

Mit diesem Wissen wird das Einlassen auf und der Umgang mit Konflikten grundsätzlich erleichtert; denn sie müssen nicht vermieden oder als Fehlerpotential abgewertet werden, sondern sie gehören zum Zusammenleben dazu und können als Quelle für weiteres Lernen gelten.

Konfrontation mit anderen Denkweisen

Die differenzierende und relativierende Wahrnehmung entsteht aus dem Einfühlen in andere und durch den

„Interkulturelles Lernen“ - so heißt die Überschrift dieses Doppelheftes der ZEP. Mich fasziniert dieses Thema, seit ich einmal vom Aufstehen aus meinem skandinavischen Ikeabett über das Kaffeetrinken, Straßenbahnfahren, Arbeitstag, Einkaufen, Abendessen, Kinobesuch bis wieder zum Zu-Bett-Gehen meinen eigenen Alltag daraufhin beobachtete, an wievielen (nationalen und internationalen) Kulturen er teilzuhaben mir Gelegenheit bot. Alltäglich partizipieren wir da an der einen, vielfach geteilten Welt; interkulturell ist bereits - ob wir dies wahrnehmen (wollen) oder nicht - unsere Lebenswirklichkeit. Interkultureller Alltag - das ist eine Facette unseres Themas.

Gottfried Orth: Editorial zum Themenheft „Fremdes wahrnehmen - Eigenes entdecken“, in: ZEP 2/3 1993, S. 3

Sichtwechsel bzw. die Konfrontation mit anderen Denkweisen. Aus der anderen Perspektive ergeben sich Einsichten, die das bisherige Eigene deutlich machen und gleichzeitig transzendieren. Die subjektive Gebundenheit der Wahrnehmung ist also paradoxerweise auch die Grundlage für über das Eigene hinausgehende Erfahrungen. Indem ich die idealisierenden oder abwehrenden Bilder als meine Konstrukte annehmen kann, schaffe ich erst die Voraussetzung, um andere(s) zu erkennen, also in einen Dialog zu treten.

Bleibt es nämlich allein bei der Bestätigung des eigenen (angeblich wirklichkeitsgetreuen) Spiegelbilds, so findet noch keine wahre Begegnung statt. Erst wenn „der andere“ als Herausforderung für die eigene Selbst- und Weltsicht erlebt und angenommen wird, entsteht etwas Neues: Die Projektion wird durch den realen Menschen ersetzt. Festhalten an Projektionen verhindert Begegnung.

Differenzierungen brauchen Distanz: In der Überwindung der Begrenztheit des eigenen Denkens durch Perspektivwechsel werden andere Wahrnehmungen erkennbar. „Begegnung“ beschreibt in diesem Sinne einen Balance-Akt zwischen Sich-Zeigen und Den-andere-Sehen. Zu solchem Dialog gehört es ebenso, mich in meiner Eigenart darzustellen, wie gleichzeitig zuzuhören und mit anderen Augen schauen zu lernen. Dies kann bewußt inszeniert oder unbewußt z.B. durch Empathie geschehen. Der notwendige Dialog zwischen den Kulturen und Gesellschaften als „Lern- und Lebensprinzip“ (Nestvogel 1992, 5) kann pädagogisch aktiv

und bewußt gestaltet sowie im konkreten Raum-Zeit-Gefüge abgestimmt werden.

Zu einer wirklichen Begegnung gehört die Feststellung von Verschiedenheit. Das Gegenüber ist anders, als ich gedacht habe oder als es von mir in meine weiteren Vorhaben eingeplant war. Dadurch bedeuten wahre Begegnungen in der Regel insofern ein Risiko, als sich immer wieder Unvorhersehbares - von freudiger Überraschung bis zu erheblicher Frustration - ergeben kann und wird.

Warum nun sollte jemand ein solches Risiko auf sich nehmen? Es gibt m.E. eine Sehnsucht nach Begegnung trotz Fremdheit. Dahinter steckt einerseits jene Chance, sich seine projizierten Bilder anzueignen und dadurch zu wachsen, andererseits die Suche nach einer Ergänzung, die nicht aus uns kommt, die den anderen braucht. Gerade in Berührung mit Fremdheit kommt auch eine gewisse Ahnung von Kulturübergreifendem zum Ausdruck, das alle Menschen verbindet und Trennendes überwindet. Dieses diffuse Wissen stellt Teil einer unerklärlichen und ungreifbaren Faszination und Sehnsucht dar, die die treibende Kraft auf dem Wege des Suchens nach Klärung ist und der auch Neugier zugrundeliegt. Zu solchen kulturübergreifenden Grundthemen zählen z.B. die Suche nach einem würdevollen Leben in Sicherheit und Geborgenheit, gehören Freude, Feier, Eros und Leiblichkeit, das Bewußtsein des Menschen über und seine Angst vor der Begrenztheit menschlichen Lebens und die damit verknüpften Fragen nach dem Sinn des Lebens und Todes. In der Kom-

munikation über solche Fragen, Überzeugungen und Ängste werden Gemeinsamkeiten entdeckt, die der Feststellung von Verschiedenheit ein neues Moment hinzufügen. Sie stellen eine Quelle für gegenseitige Bereicherung dar, indem es an denselben existentiellen und menschlichen Grundfragen zu einem Austausch über alternative Antworten kommen kann. Gemeinsam konstituiert man eine neue Wirklichkeit. Jeder ist Gegenstück und Ergänzung gleichermaßen für sich bzw. für den anderen.

Differenzierungen

Von dieser Kraft getragen, können dann in der Begegnung schrittweise Projektionen losgelassen und Differenzierungen in

Zielperspektive muß sein, Jugendlichen Wege und Erfahrungsmöglichkeiten zu eröffnen, damit sie psychische Stabilität entwickeln können: Nur ein selbstbewußtes Subjekt kann mit dem Fremden dialogisch und ohne Machtphantasien umgehen. „Das Andere anders sein lassen“ lautet der Titel einer Kritik von Mostafa Arki an Betty Mahmoodys „Nicht ohne meine Tochter“. Wir können das Andere nur dann anders sein lassen, wenn wir nicht mehr dem Zwang unterliegen, eigene Schwächen und Fehler, das „Fremdgewordene im Eigenen“, auf die Außenwelt zu projizieren und dort zu bekämpfen. Dies ist einerseits ein psychologisches Problem, andererseits aber eines, das uns auf das abendländische Weltbild verweist:

Wir sollten uns auf Erkundungsreise in die Tiefenschichten dieses kulturellen Deutungsmusters begeben. Der Blick auf die eigene Brille ist notwendig, um die Relativität der eigenen wie auch der fremden, anderen Sicht der Welt zu erkennen.

Lesen wir Texte von Autoren, die über unsere Kultur, unser Land schreiben; die Brechung der Perspektive ermöglicht die klarere Definition des „Eigenen“! Kratzen wir an unserem platten Wirklichkeitsbegriff, indem wir ihn konfrontieren mit dem anderer Kulturen, in denen die materielle Realität noch nicht getrennt gedacht wird von den Träumen und Phantasien!

Alfred Holzbrecher: SelbstBild-Weltbild. Oder: Was macht das Fremde mit mir?, in: ZEP 4/1992, S. 30

der Wahrnehmung vorgenommen werden. Dadurch treten reale Menschen mit ihren Stärken und Schwächen in den Vordergrund. So wird einem beispielsweise an einem Ort der „Dritten Welt“ nicht nur „Armut“ gegenüberzutreten, sondern verschiedene Persönlichkeiten werden sichtbar, die würdevoll unter näher zu definierenden Rahmenbedingungen ihr Leben zu meistern suchen. Dadurch kann über gemeinsame Grundfragen der Existenz, des Menschenbilds und der Spiritualität Nähe hergestellt werden und gleichzeitig das Distanz schaffende andere im kulturellen und sozio-ökonomischen Bereich in den Blick kommen.

Was unsere Vergangenheit angeht, so wird auch hier eine Differenzierung über das klassische Opfer-/Täter-Verhältnis möglich. Kolonialismus hat zwar weltweit Strukturen und Bedingungen von Ausbeutung und Unterdrückung geschaffen, die sich im Laufe der letzten Jahrzehnte noch durch westliche Hegemonie und zunehmende Verelendung und Verschuldung weiter zuspitzten. Gleichzeitig aber ergeben sich bei genauerem Hinsehen nicht nur Blicke auf das Elend, sondern auch auf menschliche Kraft. Die Erfahrungen im Mikrobebereich zeigen auch andere Bilder als die von Abhängigkeit und psychischer Deformation. Statt hilfloser oder willfähriger Opfer entdeckt man lebendige, würdevolle, kreative, aktive Individuen und Gemeinschaften mit verschiedenen Formen des Widerstands gegen entwürdigende Behandlung in Vergangenheit und Gegenwart. Ich lernte die immer wieder mitschöpfenden Strategien zur Lebensbewältigung im Vertrauen auf die eigenen gemeinschaftlichen Lösungen bewundern. „*Weil der Kolonialismus eine systematische Negation des anderen ist, eine blindwütige Entschlossenheit, dem anderen jedes menschliche Attribut abzustreiten, treibt er das beherrschte Volk dazu, sich ständig die Frage zu stellen: 'Wer bin ich eigentlich?'*“ (Fanon 1974, 190).

Historische Reflexionen

Die Selbstwahrnehmung im historisch-politischen Kontext beinhaltet auch schmerzliche Erfahrungen, die nicht einfach zu verarbeiten sind. Bei näherer Beschäftigung mit der (deutschen) Vergangenheit in Übersee kann man an der Erkenntnis eigener Anteile an der Schuldbeladenheit europäischer Kolonialisierung nicht vorbei. Da müssen auch die eigene politische Moral sowie Überlegenheitsgefühle, anmaßen-

de Bewertungen aus ethnozentrischem Blickwinkel und die Einsicht in materielle Besserstellung bewußt gemacht und in die eigene Verantwortung übernommen werden.

Manchmal versucht man zunächst, dem dadurch zu entkommen, daß man sich lieber mit der Rolle des edlen Schwarzen - wenn auch in der Opferrolle - zu identifizieren versucht, als weiß und schuldbeladen zu sein. Die Afrikaner scheinen dann den Europäern in vielem grundsätzlich überlegen (wahre Menschlichkeit, heile Welt, Naturverbundenheit ... bis hin zu „Black is beautiful“).

Diese Überbewertung der afrikanischen Gesellschaft ist mit einer Ablehnung den eigenen zivilisatorischen Gegebenheiten verknüpft. Solche Phasen der Selbstverleugnung sind unter kritischen Deutschen weit verbreitet und gehen einher mit einem verunsicherten Identitätsgefühl. Ich denke, daß wir uns positiv selbstkritisch um die deutsche Identität zu bemühen haben, wenn wir das Feld nicht den Rechten überlassen wollen.

Dabei kommen wir nicht umhin, unsere Existenz als Deutsche mit unseren historischen Wurzeln in kollektiver Verantwortung zu akzeptieren, auch wenn uns zuweilen ein alles überdeckender Schuldkomplex zu lähmen droht. Es geht aber nicht um die Suche nach Schuldigen, sondern darum, sich der Konkretisierungen von Unterdrückungs- und Dominanzstrukturen in der eigenen Person und Umgebung bewußt zu werden und diese zu analysieren. Für solche Einblicke in eurozentristische Beschränkungen sind Perspektivwechsel und Kontakt zu anderen Sichtweisen - besonders solche nicht-wertender Art - wichtig und sinnvoll.

Es geht um bewußte Trauerarbeit bei der Einsicht in eigene ethno-soziale Anteile und um das Entdecken viel-

Die derzeitige Konjunktur, die der Begriff des „interkulturellen Lernens“ in der schulpädagogischen Diskussion erlebt, kann den Eindruck erwecken, als sei ein „neues“ pädagogisches Konzept gefunden, abgeleitet und angepaßt an die aktuellen sozialen und politischen Entwicklungen in der Bundesrepublik (als faktischem Einwanderungsland), in Europa (auf seinem Weg zu einer „Gemeinschaft“) und der Weltgesellschaft (hin zur „Einen Welt“). Die betriebsam geführte Diskussion kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß es kaum tragfähige didaktische Konzepte für einen interkulturellen Unterricht gibt. Unverdrossen wird - zumeist moralisierend - über die Ziele interkulturellen Lernens gestritten (Fremdes verstehen lernen, globale Verantwortung übernehmen, solidarisch sein), allerdings kaum über die Methoden. Der Hit interkulturellen Lernens ist die persönliche und direkte „Begegnung der Kulturen“, sei es im Klassenzimmer oder auf der Klassenfahrt. Mit großem pädagogischen Eifer wird die Fremde „hereingeholt“ und „aufgesucht“, aber niemand merkt, daß sie schon da ist ...

Joachim Schroeder: Zahlen und Ziffern als Zeichen und Chiffren. Überlegungen zu einem interkulturellen Mathematikunterricht, in ZEP 2/1992, S. 12.

fältiger Zeichen von Arroganz und Höherwertigkeitsgefühlen im eigenen Denken wie in familiengeschichtlichen Prägungen - ohne Abwertung der deutschen Identität. Leben im Bewußtsein ethnozentrischer Bedingtheit und Begrenztheit erfordert eine Art „Wahrheitsfähigkeit“ und das Aushalten von Ambivalenzen. Dies erscheint mir ein Wissen zu sein, das bei den Angehörigen der deutschen Mehrheitskultur eher diffus vorhanden ist, weil sie sich wenig konfrontieren lassen durch verschiedenartige Lebenswirklichkeiten - eine notwendige, aber nicht einfache Aufgabe für die Zukunft.

Neugestaltung von Beziehungen

Auf diesem kulturreflexiven Hintergrund entstehen Fragen nach der Möglichkeit für eine Neugestaltung politischer und persönlicher Beziehungen in Richtung auf Gerechtigkeit und Gleichberechtigung.

Über Begegnungen, Freundschaften und Auseinandersetzungen sind wir in der personalen und sozialen Dimension Teil gesellschaftlicher Systeme: einerseits in sozio-ökonomischer und kultureller Bedingtheit, andererseits aber auch aktiv im Versuch der Verhinderung von Mißachtung und Entwürdigung, der wir gemeinsam und jeder an seiner Stelle entgegenzuwirken versuchen können. „Diese Akzeptanz von eigener Angewiesenheit auf die anderen muß aber“, wie Jouhy es normativ ausdrückt, „das Bewußtsein von der eigenen Beschränktheit durch die historisch-ethnische wie durch die biographische Vorgegebenheit beinhalten. Gleichzeitig schafft sie aber auch das Vertrauen in die Veränderbarkeit des natürlich oder gesellschaftlich Bedingenden. Ein solches Vertrauen und der Mut, der aus ihm erwächst, wird erst über die Erfahrung vernunftgeleiteter Solidarität erworben“ (Jouhy 1985, 48).

Mit dieser Erkenntnis, daß die sozio-kulturelle Prägung gleichzeitig die Freiheit zum Handeln als Subjekt beinhaltet, stellen sich aber immer wieder neue Fragen: Wie ist im Bewußtsein jener Bedingtheit die ökonomische und sozio-kulturelle Kluft zwischen Nord und Süd zu werten? Wie ist sie aktuell zwischen Individuen und wie im Hinblick auf Zukunft zu überwinden? Was bedeutet Begegnung wirklich? Was könnte Solidarität konkret bedeuten? Wie lassen sich Gerechtigkeitsoptionen mit dem Wunsch nach Lebensqualität verbinden? Wer bin ich eigentlich wirklich, und wer möchte ich/möchten wir (in Zukunft) sein?

Aushalten von Ambivalenzen

Das Leben ist voller Widersprüche, hält mehr Fragen als Antworten parat, beinhaltet Ambivalenzen und ständigen Wandel als Grunderfahrung. Manchmal erscheint alles im Fluß und dann wieder doch in geordneten Bah-

nen. Leben mit Uneindeutigkeit, mit der Undurchschaubarkeit einer Situation, bedeutet auch Zulassen von Entwicklungen, die nicht nach einem Schema machbar, planbar, durchschaubar sind.

Erfahrungen in der Fremde haben mich gelehrt: Wie aus dem „Nichts“ kann nach langen Perioden des scheinbar erfolglosen Suchens und Ausprobierens plötzlich eine ganz unerwartete Lösung oder neue Einsicht auftauchen. Konflikte sind oft „störende“ Kristallisationspunkte, wo Altes nicht mehr geht, aber Neues noch nicht sichtbar ist, weil es sich unsichtbar anbahnt. Lernwege geschehen in qualitativen Sprüngen mit Latenz- oder Suchphasen, die ihre Bedrohlichkeit im Laufe der Zeit verlieren und einer Gelassenheit weichen, indem das Fremd-Sein zu etwas Vertrautem werden kann.

„Der Dialog
ist dadurch ausgezeichnet,
daß einer das, was dabei herauskommt,
nicht überschaut
und nicht behauptet,
daß er allein die Sache beherrscht,
sondern daß man
im Miteinander an der Wahrheit
und aneinander teilnimmt.“

(Hans-Georg Gadamer)

Literatur:

- Fanon, Franz: Die Verdammten dieser Erde. Reinbek 1974.
Führung, Gisela: Begegnung als Irritation. Ein erfahrungsgeleiteter Ansatz in der entwicklungsbezogenen Didaktik. Münster New York 1996.
Jouhy, Ernest: Ethnozentrismus und Weltgesellschaft. In: ders.: Bleiche Herrschaft - Dunkle Kulturen. Frankfurt/M. 1985, S. 45 - 82.
Nestvogel, Renate: Vielfalt der Kulturen als Reichtum für alle bewahren. In: Essener Universitätsberichte Nr. 1/92, S. 4 - 12.
Perls, Fritz/Hefferline, R. F./Goodman, Paul: Gestalt-Therapie. Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung. Stuttgart 1988.
Polster, Ervin & Miriam: Gestalttherapie. Theorie und Praxis der integrativen Gestalttherapie. Frankfurt/M. 1983.

Dr. Gisela Führung, Berlin Jahrgang 1944, Studienrätin, ehemalige Entwicklungshelferin, Gestaltpädagogin, Veröffentlichung zahlreicher erziehungswissenschaftlicher Beiträge und entwicklungspolitischer und interkultureller Unterrichtseinheiten, Leiterin der Fachstelle für entwicklungsbezogene Pädagogik (FEP) des Comenius-Instituts für Schulen in den neuen Bundesländern.

